

Die Deutsche Frage in der sowjetischen Politik:

Gespräch mit **Anatolij Černaev**, Berater Gorbačëvs

Moderation: Dr. Ernst Jörg von Studnitz, Botschafter a. D.

DHI Moskau, 04.10.2007

Sehr geehrte Herrschaften, ich möchte heute nicht als Forscher zu ihnen sprechen, sondern als jemand, der in seiner Position als Berater Gorbačëvs in internationalen Fragen an der Wiedervereinigung Deutschlands beteiligt war. Daher können sie mich – solange ich noch am Leben bin - also am ehesten als Zeitzeugen der sowjetisch-deutschen Beziehungen betrachten.

Über die Besonderheiten dieser Beziehungen ist viel geschrieben worden. Nichtsdestoweniger könnten meine Erfahrungen aus mehreren Jahrzehnten für sie von Interesse sein. Ich habe ja immerhin fünf „Epochen“ erlebt. Wie wurde zum Beispiel meine Wahrnehmung von Deutschland in einer Familie geprägt, in der es bis zur Revolution bestimmte deutsche Einflüsse gegeben hatte? Und wie war es danach, als ich Schüler, und später, bis zum Ausbruch des Krieges, Student an der Moskauer Universität war?

Für meine Generation (womit ich den mehr oder weniger gebildeten und intelligenten Teil der Gesellschaft meine) erwies sich damals alles Ausländische vorrangig als Deutsch. Das noch umso mehr, da Deutsch praktisch die einzige Fremdsprache war, die in der Schule unterrichtet wurde (ich kann heute noch die „Lorelei“ von Heine und den „Erlkönig“ von Goethe auswendig, obwohl ich Deutsch schon lange vergessen habe).

All das lässt sich aus unserer gemeinsamen Geschichte heraus erklären.

Unsere Revolution war von Anfang an eng mit der Revolution in Deutschland verbunden. Auf diese hatte die Bolševiki sehr gehofft, wenn auch lange vergeblich. Noch im Jahr 1923 versuchten Moskauer Agenten der Komintern den revolutionären Aufschwung wieder zu beleben.

Unsere historischen Führer, die alten Bolschewiken, konnten fast alle Deutsch, waren in Deutschland im Exil und gingen bei deutschen Sozialdemokraten in die Lehre; sie konnten Kautsky auswendig und verbreiteten seine Lehren in Russland. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg waren für die Menschen in der Sowjetunion Helden. Nach ihnen wurden Fabriken, Plätze und Straßen benannt.

Über den Ausgang des Ersten Weltkriegs waren Russland und Deutschland milde ausgedrückt „enttäuscht“. Sowjetrußland missbilligte den Versailler Vertrag. Bald danach folgte Rapallo, was Bewegung in die europäische Politik brachte und andere Staaten zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Sowjetrußland zwang.

Die deutsche Literatur ergoss sich buchstäblich über die russische Intelligenzija. Klassiker wie Lessing, Schiller (seine Stücke wurden auch im Theater aufgeführt), Goethe und Heine, erschienen in riesiger Auflagenhöhe. Auch „zweitrangige“ Schriftsteller und Poeten wurden verlegt: Kleist, Hölderlin, E. T. A. Hoffmann, die Brüder Grimm, Novalis, später auch Gerhart Hauptmann, von dem ebenfalls viel in den sowjetischen Theatern aufgeführt wurde. Auch die Literatur zeitgenössischer Autoren wie Heinrich und Thomas Mann (in Moskau gab es kaum jemanden, der nicht die „Buddenbrooks“ gekannt hätte), Feuchtwanger, Brecht, Remarque, Stefan Zweig, Kellermann und Hans Fallada erschien in dieser Zeit.

Eine hochklassige Schule von Übersetzungen aus dem Deutschen war entstanden.

Schopenhauer und Nietzsche wurden bis zum Krieg nicht verlegt. In Bibliotheken und Antiquariaten waren sie jedoch zugänglich, und sie wurden mit Begeisterung gelesen.

Und natürlich nicht zu vergessen: Marx und Engels. Ja sie waren unsere ideologischen Gottheiten oder eher „Bewohner des Olymps“. Und außerdem - man kam nicht umhin - waren sie Deutsche. Jeder, der an der Hochschule studierte, hatte sie zu kennen. Über sie gelangte man dann zur deutschen Geschichte und zu Hegel und Kant. Wenn auch mehr schlecht als recht - man hat sie studiert. In den 1930er Jahren wurde eine Ausgabe mit Hegels gesammelten Schriften verlegt.

Die folgenden Zeilen des großen Poeten Aleksandr Bloks sind ihnen wahrscheinlich bekannt:

„Uns ist alles eigen:
scharfer Sinn der Gallen
und finstres deutsches Genie“

Obwohl das noch vor der Revolution geschrieben worden war, existierte das erwähnte „deutsche Genie“ auch in der sowjetischen Kultur.

Die Führer der Bolschewiki wie Bucharin, Trozkij und Lunačarskij schrieben umfassende Essays über deutsche Literatur. Durch Zufall fand genau am 80. Todestag Heinrich Heines eine große Veranstaltung mit einem Referat Bucharins in der Akademie der Wissenschaften der UdSSR statt. Und wissen sie wie der Titel des Vortrags lautete? „Heine und der Kommunismus“. Das ist nur ein Beispiel dafür, dass es Tendenzen gab, das „deutsche Genie“ der sowjetischen Kultur und dem sowjetischen gesellschaftlichen Bewusstsein anzupassen.

Natürlich gab es seit Beginn der 1920er Jahre eine politische Komponente in unseren Beziehungen zu Deutschland, sowohl eine offensichtliche als auch eine geheime. Alle kannten Ernst Thälmann und die Kommunistische Partei Deutschlands, die nach der KPdSU (B) die größte in den Komintern war, und alle wussten über ihren Kampf gegen die Nazis Bescheid. Aber sie wussten nicht, wie wir der Reichswehr bei ihrem Wiederaufbau halfen und auf unseren Truppenübungsplätzen Panzerfahrer und Piloten ausbildeten – zu unserem eigenen Schaden!

Nun, das alles scheint genug zu sein, um eine Vorstellung davon zu bekommen, welche Wahrnehmung von Deutschland noch bis kurz vor Kriegsausbruch in der Sowjetunion herrschte, und was dieses Land für uns bedeutete.

Vor diesem Hintergrund war die Machtübernahme Hitlers für die Menschen in der Sowjetunion erschütternd. Anders verhielt es sich natürlich in Deutschland, wo zumindest die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung sich nicht daran störte. Es entstand eine zwiespältige Situation. Einerseits denunzierte die Propaganda den Nationalsozialismus. Der Film „Professor Mamlok“ fand fast genauso viele Zuschauer wie „Čapaev“. Hinsichtlich der Beziehung zu den Deutschen änderte sich jedoch nichts, eine Abwertung der deutschen Kultur ließ sich nicht ausmachen und nach dem Ribbentrop-Molotov – Pakt war hinsichtlich deutscher Geschichte und Kultur sogar eine leichte Euphorie spürbar.

Stalin betrieb eine sehr ungeschickte Politik. Auf der einen Seite bereitete er den Krieg vor, sorgte für die Wiederbewaffnung der Armee und so weiter. Auf der anderen Seite fiel allen auf, dass er den antifaschistischen Effekt des VII. Weltkongress der Komintern faktisch erstickte und nicht einmal in seinem „Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B)“, diesem „Evangelium

Josephs“, erwähnte. Heute ist erwiesen, dass er mit Hitler sympathisierte und eine Seelenverwandtschaft mit diesem charismatischen Diktator empfand. Der dem Ribbentrop-Molotov Pakt folgende Freundschaftsvertrag mit dem geheimen Zusatzprotokoll war historisch betrachtet nicht nur ein grober Fehler, sondern ein Verbrechen, das das Leben von Millionen Sowjetmenschen komplett veränderte und allein im Jahr 1941 drei Millionen Menschen zu Gefangenen machte. (Ich glaube jedoch nicht, dass sich der Krieg hätte abwenden lassen.)

Ich bin absolut nicht mit dem heute offiziell vertretenen Standpunkt und der Ansicht vieler Historiker einverstanden, die Stalins Taten, aus welchen Gründen auch immer, „aus den Umstände der Zeit“ heraus erklären wollen, Gorbačev jedoch nur nach dem, was er vollbracht hat, bewerten.

Ein schrecklicher Krieg brach aus.

Vor kurzem las ich von Jonathan Littell, einem bekannten englischen Autor und Publizisten, das Buch „Les Bienvellantes“. Er schrieb das Buch auf Französisch und es wurde zuerst in Paris verlegt. In diesem tausendseitigen Werk behandelt er die schrecklichen Verbrechen, die von SD und SS im rückwärtigen Heeresgebiet, von den besetzten Gebieten der Westgrenze bis zum Kaukasus, verübt wurden.

Dieses Jahr habe ich anlässlich des 22. Junis noch mal die zwei umfangreichen Bände von Kriegstagebüchern von Konstantin Simonov gelesen. Dort kann man das auch alles gut nachlesen. Ich selbst war im Krieg und habe auch einiges gesehen und erlebt.

Wozu ich das alles erzähle?

Die Menschen in der Sowjetunion erlebten hinsichtlich des Bildes, was sie von Deutschland und den Deutschen hatten, einen tiefgreifenden Schock. Das Erstaunen (ja, wirklich) und die Enttäuschung waren absolut und verheerend.

Diesen Schock zu überwinden war vor allem unter den Umständen des „Kalten Krieges“, der den westlichen Teil Deutschlands, wenn nicht zum Hauptfeind, so doch wenigstens zum „Feind Nummer zwei“, machte, wirklich nicht einfach.

Die DDR entstand und wurde als „Bollwerk des Sozialismus im Zentrum Europas“ bezeichnet. Nach den Ereignissen von 1953 schaltete und waltete Walter Ulbricht in dieser künstlich geschaffenen Republik wie ein Diktator und entwickelte die Theorie von der „sozialistischen deutschen Nation“. Von Zeit zu Zeit versuchte er auch der Regierung in Moskau Vorschriften darüber zu

machen, wie diese sich in der deutschen Frage zu verhalten habe. Er hatte auch die Idee mit der „Mauer“ (auch wenn ich nicht weiß, ob es als erwiesen gilt, dass die Initiative hierzu nicht von Chruščev ausging).

Und bei uns regierte Gromyko – „Mister – Njet“, der sich auf lange Jahre einrichtete.

Stalin war tatsächlich gegen die Teilung Deutschlands. Hinsichtlich der Interessen der UdSSR sah er die Hinterlist, die hinter den Teilungsplänen der amerikanisch-englischen Falken steckte. Bei den Anfang der 1950er Jahre gemachten Vorschlägen aus Moskau bezüglich der Einigung Deutschlands handelte es sich unter den gegebenen Umständen meiner Meinung nach jedoch um Bluff und Spiel. Vor allem nach dem Koreakrieg stellte sich offenkundig heraus, dass diese Idee unrealistisch und undurchführbar sein würde.

Es entstand das unumstößliche Stereotyp von Westdeutschland als „Herd des Revanchismus und Werkzeug des amerikanischen Imperialismus“.

Doch mit der Zeit verschwinden Stereotype. Deutsche Literatur tauchte wieder in den Bücherregalen auf. Diesmal war es nicht nur Remarque, für den man sich vor allem in den 1950er und 1960er Jahren massenhaft begeisterte, sondern auch Heinrich Böll, Hesse, Günther Grass, Alfred Döblin, Hans Nossack und die Werke vieler anderer westdeutscher Autoren wurden gelesen. Auch die Musik von Beethoven, Schubert, Schumann und Wagner lief wieder reichlich über den Äther und wurde in den Konzertsälen gespielt.

Die wirtschaftlichen Kontakte zur BRD und natürlich zur DDR entfalteten sich. Die DDR-Bürger spielten eine entscheidende Rolle bei der Verbesserung der Beziehungen zu Deutschland. Delegationen besuchten sich, Reisen wurden gemacht, Deutsche studierten an sowjetischen Universitäten und neben Geschäftsbeziehungen bestanden auch kollegiale und freundschaftliche Beziehungen. Auch Ehen wurden geschlossen. Wenn das alles vielleicht nicht vollkommen dazu beitrug, das „Bild vom Feind“ vollständig abzuschaffen, so half es doch wenigstens die Vorstellung von den Deutschen auf ein menschliches Maß zu bringen. Leider entstand ein neues Stereotyp, welches zwischen den „unsrigen Deutschen“ und den „anderen Deutschen“ unterschied. Aber perspektivisch lag darin ja auch etwas Positives.

Nun auf das eigentliche Thema, die Wiedervereinigung Deutschlands, zu kommen, ist nicht leicht für mich. Ich habe dazu bereits viel geschrieben und in Interviews und Vorträgen zum Besten gegeben. Jenen Einschätzungen, Schlussfolgerungen und Gedanken, zu denen ich seit Ende der 1980er Jahre gekommen bin, kann ich nichts hinzufügen. Sie werden heute also nicht mehr erfahren, als das, was sie in meinen oder den, in Zusammenarbeit mit dem bekannten Deutschlandspezialisten Professor Galkin, veröffentlichten Publikationen nachlesen können. Nichtsdestotrotz ...

Wenn es die Sowjetunion noch gäbe, dann wäre die „Achse Moskau-Berlin“ (entschuldigen sie die schlechte Analogie) ein wichtiger Faktor im friedlichen europäischen Einigungsprozess geworden. Zwischen den Zeilen kam dies auch schon in den Gesprächen zwischen Kohl und Gorbačev zur Sprache. Der europäische Einigungsprozess wäre dann nicht zu einem Erweiterungsprozess der NATO geworden, so wie das heute der Fall ist. Deutschland würde außerdem freundschaftliche Beziehungen zu einer weiteren Großmacht pflegen, wobei es schon lange wüsste, dass die NATO nicht nur existierte, um den „Kreml zurückzuhalten“, sondern auch um es selber „im Zaum zu halten“. Es wäre auch kaum mit dem amerikanischen Vorhaben einverstanden gewesen, ganz Europa bis zu den Grenzen Russlands in NATO-Gebiet umzuwandeln.

Die Politik der neuen Denkart hätte sich für Deutschland als bedeutsam erwiesen und es hätte eine permanente starke Unterstützung bekommen.

Das sich aus den beiden einflussreichsten Mächten Europas zusammensetzende Tandem, wäre eine sichere Stütze im Umwandlungsprozess der internationalen Staatengemeinschaft zu einer neuen Weltordnung gewesen.

Aber einerlei, gehen wir zeitlich noch einmal ein bisschen zurück und wenden uns den Einsichten Gorbačevs zu.

Als er an die Macht kam, rief das Wort „Deutscher“ sowohl bei der politisierten Schicht als auch innerhalb der Bevölkerung vor allem Assoziationen an den Krieg hervor.

Die Erinnerung an den Krieg und Sieg wurde in unserem Land ideologisch instrumentalisiert und sie ist heute wie damals Hauptelement der patriotischen Propaganda. Man kommt nicht umhin zu konstatieren, dass dieses Ereignis,

obwohl es auf so überholte Art und Weise behandelt wurde, immer wieder Erschütterung in der Bevölkerung hervorrief.

Weiter. Ostdeutsche und Westdeutsche waren unserer Meinung nach verschieden. Im allgemeinen Verständnis hatten die DDR-Bürger keine Schuld am Ausbruch des Krieges im Jahr 1941.

Sprach man im Alltag von „Deutschland“, war damit sowohl in politischer als auch in geographischer Hinsicht Westdeutschland beziehungsweise die BRD gemeint.

Auch war sich nicht nur die sowjetische Führung, sondern auch die sowjetische Gesellschaft im Klaren darüber (obschon nicht offen zugegeben), dass die Stellung Westdeutschlands innerhalb der internationalen Beziehungen an Bedeutung gewann. An ihrer für die Weltpolitik bedeutender werdenden Rolle, würde sich nichts ändern, ob wir oder ihre eigentlichen NATO-Verbündeten es nun wollten oder nicht.

Eine weitere Entwicklung kam hinzu. Unter Gorbačev gewann die deutsche Kultur wieder an Ansehen und ihr philosophisches und künstlerisches Potenzial sollte von neuem die russische Idee beeinflussen.

Je mehr sich die Gesellschaft von ideologischen Zwängen befreite und ihre chauvinistische Engstirnigkeit und Rachsucht überwand, änderte sich auch die Wahrnehmung von den Deutschen, und das geschah nicht nur im Geheimen, sondern auch auf politischer Ebene.

Trotz allem: Die „Deutschen Frage“ existierte in der UdSSR nicht. Offiziell gestanden wir nicht ein, dass es sie gab, denn wir kannten die Konsequenz die aus diesem Eingeständnis folgen würde.

Ich halte die von Brandt begonnene „Ostpolitik“ für eine große Tat, nicht nur für die deutsche Nation sondern für ganz Europa. Das Ziel dieser bereits unter Adenauer angestoßenen Politik, war die Wiedervereinigung Deutschlands. Dies war der sowjetischen Führung und insbesondere Brežnev durchaus bewusst (ich selbst habe es aus seinem Munde gehört). Da sich diese Politik um die Abmilderung der Gefahren des Kalten Krieges im Zentrum Europas bemühte, konnte man sich ihr nur schwerlich widersetzen.

Wäre sie nicht gewesen, wäre es außerordentlich schwer geworden, jene Mauer wieder einzureißen, die seit der Herrschaft Gromykos in unserer Diplomatie zwischen unseren Beziehungen errichtet worden war. Das Hauptverdienst in dieser historischen Mission kommt dabei dem damaligen

Botschafter Valentin Michailovič Falin zu. Seine Position in der Zeit der Wiedervereinigung möchte ich nicht weiter kommentieren und auch darauf, dass, wenn der Moskauer Vertrag mit „A“ beschlossen worden war, man nach einer gewissen Zeit auch „B“ sagen muss, werde ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen.

Unter den Bedingungen des wiedererstarkten „Kalten Krieges“ begann das politische Kapital, das sich auf Grundlage des Moskauer Vertrages angesammelt seit Ende der 1970er Jahre hatte, schnell zu schmelzen.

Als Gorbačev dann an die Spitze der UdSSR kam, waren wir auch überhaupt nicht darauf vorbereitet, eine Lösung für die „deutsche Frage“ zu finden.

Auch die Westdeutschen haben damals nicht unbedingt damit gerechnet. Obwohl sie als eine der letzten Großmächte in der Machtübernahme Gorbačevs eine Chance für die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse gesehen haben.

Den ungeheueren, von Kanzler Kohl vorgenommenen Vergleich Gorbačevs mit Goebbels, darf man nicht nur als verbale Entgleisung werten.

Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Besuch von Präsident Richard von Weizsäcker wurde im Mai 1987 im Politbüro die Frage über die Beziehungen zur BRD erörtert. Man kam zu der Feststellung, dass bei der Realisierung eines „gemeinsamen europäischen Hauses“ Westdeutschland der wichtigste Nachbar sein würde. Das Potenzial des Moskauer Vertrages musste daher unbedingt wieder reanimiert werden.

Dieses Thema wurde auch beim Besuch von Weizsäcker erörtert. Man sprach davon, dass man nun ein „neues Kapitel bei der Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen aufschlagen würde“. Auch wenn man bei der „deutschen Frage“ ich würde sagen, erst einmal an der „gromykinschen“ (politischen) Position festhielt, gab es doch auch die (philosophische) Perspektive, dass die „Geschichte urteilen würde“.

Was verbarg sich hinter dieser Formel?

Zum einen die nicht nur von Gorbačev gewonnene Erkenntnis, dass es unnormal ist, eine ganze Nation gewaltsam zu spalten und ein ganzes Volk immerwährend wegen der Vergehen ihrer einstigen Regierung zu verurteilen.

Zum zweiten wollte die neue Politik im Kreml einem für sie sehr nötigen Spieler in einem neuen grossen „Spiel“ auf internationaler Bühne Hoffnung geben.

Ohne diese beiden Aspekte wäre eine Verbesserung der Beziehungen mit dem von uns unabhängigen Teil Deutschlands (oder mehr noch, die gegenseitige Verständigung) nicht erreicht worden.

Den ausschlaggebenden Impuls für die Annäherung gab die Einbeziehung Kanzler Helmut Kohls in das Spiel (denn ein solches war es bis dahin noch).

Zu den wichtigsten Ergebnissen ihres ersten Treffens zählen folgende Punkte:

- das Einvernehmen über die Bedeutsamkeit eines solchen Treffens für beide Länder und die verantwortungsvolle Position, die beide Staatschefs dabei einnehmen würden;
- das rasche und recht unerwartete Aufkommen von gegenseitiger Sympathie: beide verstanden sich gut miteinander und sahen, dass man auch künftig gut miteinander umgehen könne;
- die gegenseitig signalisierte Bereitschaft, Vorurteile zu überwinden und die Last der Erinnerung an den Krieg zu erleichtern;
- Die von beiden sowohl auf politischer als auch auf menschlicher Ebene mit äußerstem Nachdruck vorgebrachte Ablehnung von Krieg (Deutsche und Russen haben sich gegenseitig genug bekriegt und dürfen es nie wieder tun). Was auch die schweigend zum Ausdruck gebrachte Überzeugung beinhaltete, dass man das jeweils andere Land nicht als Kriegsgegner sah obwohl man zwei, sich feindlich gegenüberstehenden militärischen, Blöcken angehörte;
- Kohl sagte die bekannten Worte: „Sie sind der Generalsekretär einer Kommunistischen -, ich bin Führer einer Christlichen Partei.“ Dabei drückte er in Worten aus, worüber ansonsten stillschweigendes Einverständnis herrschte, dass nämlich die Ideologie in den Beziehungen beider Länder besser außer Acht gelassen werden sollten.
- Die Bereitschaft, aus den neuen Beziehungen gegenseitigen Nutzen zu ziehen und sie auf eine Basis des Vertrauens zu stellen.

Von der Wiedervereinigung Deutschlands war bei diesem ersten gemeinsamen Treffen jedoch noch immer nicht die Rede.

Ich war dieser „Verbindungsschaltung“ (ich entlehne diesen Terminus der Elektrotechnik) mit persönlichem Vertrauen zugeschaltet, einem der wichtigsten Aspekte der „neuen Herangehensweise“ der Außenpolitik. In den ersten drei Jahren der Perestroika, noch vor den Besuchen Kohls und Weizsäcker, war Gorbatschow mit ganz verschiedenen Vertretern Deutschlands

zusammengetroffen, unter anderem mit Willy Brandt und Johannes Rau. Einige Male war er mit Honecker und seinen Mitstreitern zusammengekommen, außerdem mit Lothar Späth, Martin Bangemann, Hans-Dietrich Genscher, Egon Bahr, Helmuth Schmidt, Herbert Mies und dem Chefredakteur des „Spiegels“, Rudolf Augstein.

Die Hauptrolle im Wiedervereinigungsprozess spielte für die deutsche Seite natürlich der Kanzler. Damit der Prozess in Gang kam, war aber vor allem von zwei Personen gewaltige Vorarbeit geleistet worden (sowohl im Zuge der schwierigen Gespräche als auch unmittelbar danach): von Hans-Dietrich Genscher und Andreas Meyer-Landrut. An dieser Stelle muss auch Horst Teltschik, der persönliche Berater Kanzler Kohls erwähnt werden. Wir waren beide zur selben Zeit in der gleichen Funktion in den Diensten zweier Staatsmänner. Eine persönliche Annäherung zu ihm fand, anders als zu Andreas, jedoch nicht statt. Wahrscheinlich lag das einfach an der Sprachbarriere.

Gorbačev wurde vertraut mit der deutschen Angelegenheit, langsam erschloss er sich dieses Thema und wartete auf einen passenden Zeitpunkt um zu handeln.

Diesen Moment zur endgültigen Lösung der „deutschen Frage“, sah Gorbačev im Juni 1989 bei seinem Besuch in Westdeutschland gekommen. Letztendlich waren weder die Verhandlungen (sehr inhaltsreich), noch die Dokumente (wichtig und nützlich) oder die vor und hinter den Kabinettstüren verwendeten Formulierungen, ausschlaggebend. Am wichtigsten waren Gorbačev die Begegnungen mit den Deutschen. Überall wo er hinkam traf er auf Menschenmassen. Die dabei entstandenen Eindrücke vom Land und seiner Bevölkerung stimmten nicht mehr mit dem Bild überein, welches sich bei uns während der Kriegsjahre 1941 bis 1945 und unter den Bedingungen des „Kalten Krieges“ in den Köpfen festgesetzt hatte. Nun sah Gorbačev den passenden Zeitpunkt gekommen, um das im 20. Jahrhundert unterbrochene Zusammenspiel zweier großer europäischer Nationen von neuem zu beleben.

Die Deutschland betreffende Außenpolitik des Kremls, orientierte sich ab diesem Zeitpunkt insbesondere auf Westdeutschland. Dies wurde überall verstanden. Vor allem, und das war besonders wichtig, verstand man es in der DDR: nicht nur die Machthaber, sondern auch die SED und die Bevölkerung.

Gorbačev und auch ich werden oft gefragt, wann genau (am liebsten würde man das genaue Datum wissen), Gorbačev der Wiedervereinigung Deutschlands zustimmte.

Solch ein genaues Datum gibt es nicht. Wieder lief hier ein Prozess ab, der mit einem neuen Denken verbunden war. Dazu gehörten folgende Punkte:

- Der Versuch, zu verhindern, dass das wachsende Streben der Deutschen nach Einheit, das bis dahin Erreichte zur Überwindung des Kalten Kriegs hinfällig machen würde.
- Die Deutschen sollten das Recht haben, ihre nationalen Angelegenheiten unter Berücksichtigung der Interessen ihrer Nachbarn selber zu entscheiden.
- Jegliche Gewaltanwendung sollte unterlassen werden. Das war eine unumstößliche Richtlinie.

Vor dem Hintergrund dieser drei Grundsätze lässt sich gut nachvollziehen, wann und wie Gorbačev in den nachfolgenden Monaten handelte, wann er schwieg und wann er redete. Auch lässt sich daraus erklären, warum er sich in der Öffentlichkeit oder in Unterredungen so widersprüchlich äußerte.

Nach dem Fall der Mauer war er bestrebt, ungeschicktes Verhalten der neuen DDR - Führung zu unterbinden und Blutvergießen, (wie es dann in Rumänien der Fall war) zu verhindern. Außerdem tat er so, als wenn die DDR noch lange existieren würde, obwohl er das im Innersten bereits anzweifelte.

Gorbačev wird häufig fehlende Konsequenz und Widersprüchlichkeit in seinen Entscheidungen vorgeworfen. Dies würde sich darin ausdrücken, dass er dem einen dies versicherte und dem nächsten etwas anderes. Ich behaupte jedoch, wenn Gorbačev so gehandelt hätte, wie seine Opponenten und Gegner es forderten und er stets genau das getan hätte, was er zuvor verkündet hatte ohne dabei den Ausgang der Ereignisse im Auge zu behalten, wäre es in Europa zu einem großen Unglück gekommen. Ich unterstreiche noch mal, im Oktober/November 1989, war Gorbačev noch davon überzeugt, dass die DDR nach einem umfassenden Reformprozess und durch die Annäherung an die BRD eine gewisse Zeit bestehen könne. Dieser Meinung waren auch Kohl und Genscher.

Doch schon am 2. Dezember erörterte er mit Bush in Malta die Frage, ob ein *wiedervereintes (!)* Deutschlands in der NATO bleiben würde. Dort kam

auch das erste Mal die Idee von der „Neutralität“ auf. An dieser Stelle muss natürlich kritisiert werden, dass die öffentliche Erörterung dieser Frage zu diesem Zeitpunkt verfrüht war.

Drei Tage später sorgte Genschers, zuvor unerwarteter Weise vom Kanzler im Bundestag präsentierte „Zehn-Punkte-Programm“ für einen handfesten Skandal. Es erwies sich als Angriff auf die Souveränität der DDR und stellte mit der Forderung nach der Konföderation einen Eingriff in ihre inneren Angelegenheiten dar.

Bei einer kleinen, von Gorbačev anberaumten Sitzung im Zentralkomitee, die Ende Januar 1990 stattfand, wussten die Teilnehmer bereits, dass das Schicksal der DDR endgültig entschieden war und der Staat schon im Begriff war, auseinander zu brechen. Die Vorschläge der „Sechs“ (4+2; 2+4) wurden gebilligt und Gorbačev gab Marschall Achromeev den Befehl, den Abzug der Truppen aus Ostdeutschland vorzubereiten.

Nach einer Woche jedoch, am 30. Januar, begann Gorbačev beim Besuch Hans Modrows in Moskau mit ihm erneut die Frage der Weiterexistenz der DDR und die weitere Zusammenarbeit mit der UdSSR zu erörtern. Modrow selbst hatte zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits erkannt, dass „die Idee von der Existenz zweier deutscher Staaten von einem Großteil der DDR-Bevölkerung bereits nicht mehr unterstützt würde, und sich der Status quo nicht mehr aufrecht erhalten ließe.“

Kurze Zeit später, am 10. Februar, traf Gorbačev mit Kanzler Kohl zusammen und die grundlegenden Fragen eines geeinten Deutschlands, wie z. B. die Zugehörigkeit zur NATO bzw. Neutralität, Grenzfragen, die Beziehungen zu Polen und zur Tschechoslowakei, die Einbindung der DDR usw., wurden erörtert. All dies widersprach natürlich absolut dem, was er nur zehn Tage zuvor mit Modrow besprochen hatte.

Dort äußerte er auch den berühmten Satz: „Die Deutschen sollen ihre eigene Wahl treffen, sie sollen selber ihre Position kennen.“

Kohl fragte nach: „Wollen sie damit sagen, dass die Frage der Einheit die Deutschen selbst zu entscheiden haben?“ – Ja, aber im Kontext der realen Möglichkeiten.

In dieser Phase fingen die Amerikaner an, sich aktiv in die Angelegenheit einzumischen. Bis zum Ende des Jahres 1989 hatten sie noch geschwankt. Sie selbst und ihre NATO-Verbündeten fürchteten die Entstehung eines

vereinten Deutschlands, welches unweigerlich zur Hauptmacht im Westen Europas aufsteigen würde. „Der Prozess, der in die Gänge kam“ (eine Formulierung Gorbačevs), war unaufhaltsam. Moskau hatte diesen Prozess angestoßen und Washington befürchtete, dass Deutschland nun aus Dankbarkeit und einfach aus der Logik der Geschichte dieses Kontinentes heraus zu einem engen Verbündeten einer anderen Supermacht würde.

Stein des Anstoßes war nach wie vor das ungeklärte Problem mit der NATO.

Im Politbüro hatte man Ševardnadze unterwiesen, bei den „Zwei-plus-Vier“-Gesprächen in Paris auf keinen Fall dem Beitritt Deutschlands in die NATO zuzustimmen. Es gelang uns jedoch nicht, in dieser Angelegenheit standhaft zu bleiben. Denn - und das habe ich Gorbačev nicht nur einmal gesagt - wenn Deutschland zu einem souveränen Staat würde, könne es sich seine Bündnispartner selbst wählen und wir wären somit mit unserer Position zum Scheitern verurteilt.

Ende Mai 1990 vertrat Gorbačev bei einem Treffen mit Bush in Washington jedoch noch immer diese Position. Nach langen Diskussionen einigte man sich dann auf die bekannte Formel.

In diesem Zusammenhang möchte ich das Folgende unterstreichen: als Gorbačev der endgültigen Gewissheit war, dass der Wille der Deutschen zur Wiedervereinigung unumstößlich ist, und es sich um eine vom Volk ausgehende, demokratische Bewegung handelt und nicht um ein politisches Spiel oder die Emotionen einer agitierten Jugend, entschied er unmissverständlich für sich: die Geschichte hat ihr Wort gesprochen und es bleibt nichts weiter übrig, als diesem Wort auf friedlichem Wege Taten folgen zu lassen.

Kanzler Kohl könnte man vorwerfen, dass er zeitweilig ziemlich hinterlistig war, die Situation dramatisierte und die Ereignisse deswegen so beschleunigte, weil das seinem Vorwahlkampf nutzte.

Vom historischen (und sogar vom moralischen) Standpunkt aus betrachtet, fällt das jedoch genauso wenig ins Gewicht, wie die nach außen widersprüchliche erscheinenden Äußerungen Gorbačevs.

Denn in ihren Entscheidungen widerspiegelten sich sowohl der Wille des deutschen Volkes als auch die Interessen der Völker der Sowjetunion, Europas und der ganzen Welt.

Gorbačev und Kohl beseitigten den Hauptkrisenherd des „Kalten Krieges“. Sie gaben damit ein Beispiel, wie globalpolitische Probleme in der soeben begonnenen Epoche zu lösen seien.

Bei den zwischen Gorbačev und Bush Ende Mai 1990 stattfindenden Washingtoner Gesprächen war die Deutschen Einheit schon zu einem selbstverständlichen Ereignis der Zeitgeschichte geworden. Die formellen politischen und juristischen Angelegenheiten wurden innerhalb von drei Monaten in Moskau, Archys, Bonn und nochmals Moskau erledigt. Den, bei der Regelung der äußeren Angelegenheiten auftretenden Problemen, näherte man sich durch den Mechanismus von „Zwei-plus-Vier“ an.

Im Juni 1990 kam Kanzler Kohl nach Moskau und stellte den Entwurf des „Großen Vertrages“ zwischen der UdSSR und dem wiedervereinten Deutschland vor. Gorbačev agierte bei diesem Treffen bestimmt und dem Zeitplan entsprechend. (Ich erinnere mich noch gut daran, es fand in der Villa des Außenministeriums in der Spiridonovka-Straße statt und nur die beiden persönlichen Berater, Teltschik und ich, nahmen daran teil)

Bei der gegenwärtig in Russland herrschenden mentalen Aufregung, geistert eine Menge von Urteilen über die Politik Gorbačevs in Fragen der deutschen Einheit herum.

Nach Meinung der einen hätte man sich entschieden der Entwicklung entgegenstellen müssen. Die Mittel dafür waren da: In der DDR waren fast eine halbe Million hoch gerüsteter sowjetischer Streitkräfte stationiert. Gerade dass es „kampflos“ abegelaufen ist, bewerten manche als Verrat. Andere halten zwar die Zustimmung zur Wiedervereinigung für richtig, sind jedoch der Meinung, man hätte dafür im Gegenzug mehr verlangen, beziehungsweise, wie es ein KGB-Mann formulierte, „sie richtig schröpfen“ sollen.

Wieder andere meinen, man hätte unter keinen Umständen Deutschland den Beitritt in die NATO gestatten dürfen, und Deutsche und Amerikaner damit erpressen sollen, dass man sonst die ganze Sache bleiben lassen würde.

Was bleibt dazu zu sagen?

Weder Vorschlag eins, noch zwei, noch drei und auch nicht Vorschlag fünf (denn es gibt weitere Varianten der drei genannten) hätte Gorbačev befolgen können. Denn dann wäre er nicht Gorbačev gewesen.

Gorbačev brachte ein anderes Niveau in die internationale Politik, dabei gewann auch die Moral an Bedeutung. Vielleicht ist ihm nicht immer alles gelungen aber die Traditionalisten der Diplomatie müssen anerkennen, vieles was er schaffte ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Zu den größten Herausforderungen zählten damals die Beseitigung der Bedrohung eines nuklearen Krieges und das Herbeiführen eines Wandels im Betreiben internationaler Politik. Gorbačev nahm sich dieser Herausforderungen an. Hätte man die diplomatischen Gepflogenheiten befolgt, wäre es zu keiner Lösung der deutschen Frage gekommen. Denn diese haben einzig die nationalen Interessen im Blick, und es kommt bei ihnen vor allem darauf an, sowohl seine Partner als auch seine Gegner auszuspielen und möglichst viel aus etwas rauszuholen ohne im Gegenzug etwas zu geben.

Was Deutschland durch die Wiedervereinigung bekommen hat, ist allgemein bekannt.

Wir haben so viel bekommen, wie Deutschland als Großmacht und Hauptallierter einer anderen Supermacht hätte auch nicht geben brauchen: die Erhaltung der in Deutschland verbliebenen Streitkräfte, der Bau von Wohnungen für Offiziere, Kredite, finanzielle Unterstützung, darin eingeschlossen überaus großzügige humanitäre Hilfe sowie die aktive Unterstützung in internationalen Angelegenheiten. Wichtig war auch, dass persönliche Kontakte zwischen Russen und Deutschen bestehen blieben. Wie wir diese in Geldwert ausgedrückt hunderte Milliarden Dollar betragende Unterstützung verwendeten, ist eine andere Sache.

Helmut Kohl hielt sich genauso ehrlich und loyal an alle Vereinbarungen, wie er es zuvor mit seinen Worten und Unterschriften bekräftigt hatte und bekam dabei die Unterstützung der meisten Deutschen. Bei seiner Annäherung an Russland unterließ er es nicht, Gorbačev den nötigen Respekt entgegenzubringen. Auch blieb bei ihm der diplomatische „Gedächtnisverlust“ aus, was man nicht von allen sagen kann.

Am allerwichtigsten war, dass er in der sich damals verändernden Situation alles in seinem Vermögen liegende tat. Wie ich eingangs des Vortrags jedoch schon betonte, brachte das sowohl in geopolitischer als auch in

materieller Hinsicht weniger als das, was wir mit der „Achse Moskau-Berlin“ zustande gebracht hätten.

Die Wiedervereinigung Deutschlands hätte eine enorme, durch nichts anderes ersetzbare Rolle in der demokratischen Umgestaltung unseres Landes spielen können, sie hätte die dramatische und unumkehrbare Übergangsphase in unserem Land deutlich erleichtern und verkürzen können.